

Zwischen freien Stühlen

Repliken auf Felix Profos, «Einsam. Wie die Neue Musik ihre Hörer vereinsamen lässt»

(*dissonance* 122, Juni 2013, S. 4–8)

Lieber Felix, wäre nicht eher zu fragen: «Warum ist Einsamkeit so populär?» *Fama – Erwartung* – man könnte das zurückverfolgen bis zu Purcells *Dido* vor dem Suizid und Monteverdis *Lamento d'Arianna*. Ein Spitzenreiter ist sicher die *Winterreise*. Landauf, landab immer diese Winterreisen! Der Sänger jammert schon, bevor der erste Ton rauskommt – mimisch. Berühmte Antwort der Opern-enthusiastin auf die Frage, warum sie immer in die *Traviata* gehe: «Sie stirbt so schön». Verfasser von Komponistenbiographien widmen sich nicht umsonst der Einsamkeit ihrer Helden mit ganz besonderer Hingabe (gerade bei Tschaikowski). Gibt es einen guten und erfolgreichen Roman ohne den oder die oder gleich mehrere Einsame (und sei es bloss der Kommissar)? Am liebsten schauen die Leute am TV Sendungen über Opfer – und die sind meistens einsam.

Ich denke nicht, dass sich Konzertbesucher besonders einsam fühlen, auch nicht bei neuerer Musik (da vermeide ich gern das etwas altmodische grosse N), verglichen mit Menschen in Bahnhöfen oder im Supermarkt. Sie sind ja freiwillig hingegangen und konnten gar zwischen freien Stühlen auswählen. Die nicht wegzuleugnenden Probleme neuerer Konzertmusik sehe ich eher anderswo: Wenn sie Mühe bereitet, dann nicht nur, weil sie keine Erwartungen erzeugt ausser manchmal der Hoffnung, sie möge bald enden, sondern weil sie – bevor eine mehr oder weniger «natürliche Selektion» stattgefunden hat – meistens schlecht ist und/oder schlecht gespielt wird. Für die «guten Ausnahmen» – auch in früheren Durmolepochen waren es solche – gab und gibt es keine Rezepte und keine Verbote. Weder Puls noch Steigerungen oder ausgebliebene Einsen sind Voraussetzungen für oder gegen Qualität, die

echt berührt. Berührung hebt aber für einen Moment Einsamkeit auf, selbst wenn es die Berührung mit der gespielten Einsamkeit ist. Aber zugegeben: Feiernde Musik gut zu machen ist schwieriger als tragische.

Roland Moser

Der Aufsatz von Felix Profos liest sich wie ein Pamphlet aus der Frühzeit der Atonalität. Man fühlt sich an Leute wie Alois Melichar erinnert, die zu «beweisen» versuchten, dass die neue Musik ein Irrweg und widernatürlich sei. Wobei sich die Beweisführung hier wie dort als Folge von Behauptungen entpuppt. Noch deutlicher als im Aufsatz selbst zeigt sich dies in den Fussnoten. Da kriegen wir gesagt, was «Musik muss» (1), dass sie z. B. konventionell sein müsse (2), dass denkende Menschen einem «Fehlurteil» erliegen, weil sie nicht denken, sondern «tanzen oder marschieren» sollten, um als aktive Musiker gelten zu dürfen (3), dass anspruchsvolle Musik «auf unangenehme Art Herrschaft» ausübe (4), dass Musik stets voraussehbar sein soll (wie langweilig!!) (5) usw. Bei so viel Unsinn beschleicht einen der Verdacht, dass der Aufsatz vielleicht nichts anderes als eine geplante Provokation sein soll, eine Farce, um zu schauen, wer ihr auf den Leim kriecht und die Thesen ernst nimmt und ernsthaft darauf antwortet. Dass sich der Autor mit solchen Ansichten ins Abseits manövriert und unter eben jener Vereinsamung zu leiden scheint, die er wortreich beklagt, verwundert nicht weiter. Da es mindestens eine ganze *dissonance*-Nummer füllen würde, alle Behauptungen, Vorurteile und Kurzschlüsse im Einzelnen zu widerlegen, hier nur ein paar wenige Punkte.

Musik muss gar nichts, sie darf aber sehr viel, glücklicherweise, denn wir

erinnern uns ungern an totalitäre Zeiten, in denen den Menschen durch Gleichschaltung gesagt wurde, welche Musik sie machen dürfen.

Dass «Neue Musik» im Gegensatz zu Punk und Techno nicht Gruppen bilden könne, kann nur jemand behaupten, der offensichtlich Orte wie Darmstadt oder Donaueschingen meidet, wo sich alljährlich über 10 000 Musikinteressierte treffen. Und wenn man die Argumente genauer unter die Lupe nimmt, dann zeigen sich noch ganz andere Aspekte: Im Gegensatz zu HörerInnen Neuer Musik geht es Anhängern von Punk oder Techno gar nicht primär um die Musik selber und die Auseinandersetzung mit ihr. Musik wird dort nur als Vehikel zur Identitätsbildung benutzt und braucht deshalb weder speziell interessant noch kunstvoll zu sein.

Dass Rock- oder Popmusik gesellschaftlich etwas bewirke, kann nur jemand behaupten, der diese Musik nur aus der Ferne betrachtet und verklärt. Wenn einige ihrer Exponenten durch ihr politisches Engagement oder Projekte hervorgetreten sind (z. B. Bob Geldof mit *Live Aid*), dann sind es diese Projekte, die etwas gebracht haben und nicht die Musik per se. Wohltätigkeitskonzerte gibt es auch im Bereich der klassischen Musik, und politisch engagierte KomponistInnen gibt es auch im Bereich der neuen Musik. Widerstand gegen die bestehenden Zustände und politisches Engagement sind sehr wichtig und nicht an einen musikalischen Stil gebunden. Die philosophische Frage ist nach wie vor, ob Musik gesellschaftlich überhaupt etwas bewirken kann und bessere Menschen hervorbringt. Bekanntermassen wurden durch sie bisher noch keine Kriege verhindert, und Heinrich Himmler hörte jeden Tag andächtig Johann Sebastian Bach. Hingegen habe ich es schon mehrfach erlebt, dass neue oder experimentelle Musik durch ihre subversive Kraft

des Andersdenkens, des Widerspruchs und durch die Hinterfragung bestehender Konventionen Menschen zum Nachdenken und zur Hinterfragung ihrer bisherigen Sichtweise angeregt hat. Und das ist schon sehr viel.

«Da niemand mehr CDs kauft und nur wenige Leute Konzerte besuchen, ist YouTube wohl die einzige Möglichkeit, sich als Unbeteiligter diesem Stil zu nähern» (Fussnote 8). Was der Autor hier als Argumentation gegen ein Werk von Isabel Mundry aufbaut, benennt so nebenbei ein paar Gründe für die von ihm beklagte Vereinsamung. Gerade gemeinsame Konzertbesuche, gemeinsame Projekte sind ein gutes Mittel gegen die Vereinsamung, ob als RockmusikliebhaberIn in Woodstock, als Neue-Musik-HörerIn in Donaueschingen oder als Jazzfan in Willisau, das sei jedem selber überlassen. Es käme mir nicht in den Sinn, gegen eine dieser Stilrichtungen ein Pamphlet zu verfassen und sie zu verteufeln. Es kann nicht darum gehen, die einzelnen Stilrichtungen gegeneinander auszuspielen, sondern zu unterscheiden zwischen guter und schlechter Musik, und diese gibt es in jedem Stil. Ich bin froh, dass die Musik so vielfältig ist, wie sie es ist, und dass ich die Freiheit habe, in meiner Musik so differenziert, interessant, anspruchsvoll, experimentell und radikal zu sein, wie ich es möchte, und mir niemand vorschreibt, wie ich zu komponieren habe. Ich bin interessiert zu hören und zu erfahren, was ich noch nicht kenne, und ich finde es spannend, an der weiteren Entwicklung der Musik mitzuarbeiten.

Musik kann verschiedene Funktionen einnehmen: Mittel zur spirituellen Versenkung, Tanz, Unterhaltung, Ekstase, anspruchsvolle Konzertmusik, Aggressionentladung, esoterische Meditationsmusik zur Verschmelzung mit anderen und Überwindung der inneren Einsamkeit. So kann sich jeder die Musik aussuchen, die er braucht. Normalerweise

wird man nicht in ein Heavy Metal-Konzert gehen, um anspruchsvollen Kontrapunkt zu finden, und nicht in ein Neue-Musik-Konzert, um die esoterische Verschmelzung zu vollziehen, und die Musik dann als «asozial» beschimpfen, wenn sie nicht das Gesuchte bietet ...

In der Fussnote 8 findet sich immerhin noch ein guter Ansatz: Wenn man anspruchsvolle Musik besser verstehen und dadurch mehr von ihr wahrnehmen will, dann empfiehlt es sich, sie besser kennenzulernen und sie mehrmals zu hören. Von diesem Ansatz ausgehend müsste der Aufsatz jetzt nochmals neu geschrieben werden.

René Wohlhauser

Lieber oder/und geehrter Felix Profos,

Ich bedanke mich für Ihren Artikel *Einsam*, den ich mit Interesse einsam gelesen habe. Hier ein paar Brocken, *réactions à chaud*, ausgelöst durch die Lektüre von *Einsam*:

- Die Menschheit besteht ausnahmslos aus unterschiedlichen Menschen (siehe ADN).
- Ein jeder Neugeborene ist neugierig zur Welt gekommen, und wenn er weiter leben möchte muss er neugierig bleiben; diese angeborene Neugierde sollte man bis zum Tode pflegen; die mit der Zeit breiter und tiefer errungene Erfahrung sollte den Entdeckungshunger lebhaft leuchtend erhalten.
- Was könnten Künstler und Nichtkünstler anderen Nichtkünstlern und Künstlern als etwas besonders Schönes schenken? Sie könnten die Sensibilität und Reflexion ihrer Mitmenschen vertrauensvoll friedfertig fördern, sie inspirieren.
- Der Autor, der Romane oder Gedichte schreibt, wendet sich an Menschen,

die diese Bücher für sich, meistens bei sich zuhause lesen werden; der Autor, der für's Theater schreibt, wendet sich an ein Publikum aus Menschen gebildet, die in einem öffentlichen Raum gleichzeitig die dargestellte Handlung gemeinsam mitverfolgen. Das Geschenk, das der Dramatiker seinem Publikum gibt, ist es menschenfreundlicher als jenes, das der Romanschreiber oder der Poet seinen Lesern schenkt?

- Ein Gemälde oder eine Skulptur wird üblicherweise «einsam» betrachtet; der Maler und der Bildhauer, fördern sie also die «Vereinsamung» in der Kunstbetrachtung?
- Eine Landschaft auch einsam zu entdecken und zu bewundern, wie auch über «Etwas» nachzudenken z. B., sind diese Beschäftigungen charakteristisch für weltabgewandte Individuen?
- Ein Schäfer spielt ein einfaches, vielleicht selbstgemachtes Blasinstrument vor seinen Schafen irgendwo in der Natur auf dem Berge z. B. Macht er so Musik der Welt abgewandt?
- Der Kontakt mit Musik ist grundlegend gleichsam eine Ohrensache wie eine Geistessache; Ohren und Geist, sind sie nicht Teile des Organismus, also des Körpers des Menschen? Das Zuhören ist eine emotionelle und intellektuelle Beschäftigung, die bei Beziehungen zwischen/unter Menschen, sowie zwischen dem Menschen und seiner Umwelt eine fundamentale Funktion hat.
- Wenn im Laufe des Anhörens einer Komposition die Erwartungen der Zuhörerschaft systematisch und synchronisiert erfüllt werden, war der Komponist am Werk, Gott, oder der Teufel?
- + Die hoch gehobene geballte rechte Faust, wie auch die zum Gruss hoch gehobene rechte Hand erwecken in